

Daniel Mohr: Aether. Von der malerischen Quintessenz.

Großformatige Blumenarrangements bilden den Kern der Ausstellung Aether. In Vasen zusammengefasst verweisen die teils auf monumentale Dimensionen skalierten Pflanzen auf die Tradition des Stilllebens und entfernen sich im gleichen Moment vehement von ihr. Denn in seinen jüngsten Werken kehrt Daniel Mohr an einen malerischen Nullpunkt zurück. In einer Befragung der Mittel wie auch des Machens entwickelt er eine Bildsprache, in welcher sich Raum und Sujet nicht länger begegnen, sondern vielmehr miteinander verschmelzen. Sie verweben sich zu einem aetherischen Gebilde, in welchem die Balance von vorne und hinten, Objekt und Umraum ins Wanken gerät. Die destabilisierte Raumordnung gibt den Blick frei auf das Wesentliche: den Aether.

In der griechischen Philosophie wurzelnd bezeichnet der Terminus seit dem 17. Jahrhundert die Idee einer hypothetischen Substanz. Diese, so nahm man an, durchdränge als masseloses fünftes Element den gesamten Raum und sei der Träger von Lichtwellen. Unglücklicherweise ließ sich der Aether nie nachweislich feststellen und wurde letztlich durch die Relativitätstheorie abgelöst.¹ Den Bildern von Daniel Mohr tut dies keinen Abbruch, schließlich unterliegt die Kunst ganz eigenen Gesetzmäßigkeiten. Der Aether beschreibt hier wie sich das Licht auf den Dingen bricht und zurückgeworfen wird, wie die Perspektive sich dadurch facettenartig auffächert. Er meint eine spezifische Raumvorstellung, oder vielmehr die Vorstellung des atmosphärisch aufgeladenen Zwischenraums. Er bezeichnet das Vibrieren um die abgebildeten Objekte herum, das Flüchtige, nicht Greifbare - letztlich die Quintessenz, die dem Bild seine besondere Wirkung verleiht.

Der Suche nach einer solchen Quintessenz ebnete nicht zuletzt Paul Cézanne den Weg, dessen Einfluss auf den künstlerischen Blick in den Malereien von Daniel Mohr ein Echo findet. »Er will die festen Dinge, die in unserem Sehfeld erscheinen, nicht von der flüchtigen Weise ihres Erscheinens trennen, er will die Materie malen, wie sie im Begriff ist, sich eine Form zu geben, will die durch eine spontane Organisation entstehende Ordnung malen«, konstatierte der französische Philosoph Maurice Merleau-Ponty in Bezug auf die Bilder des Vaters der Impressionisten.² Auf diesem Fundament aufbauend überführen Daniel Mohrs Werke die vorimpressionistischen Überlegungen zur Abbildbarkeit des Atmosphärischen in einen zeitgenössischen Kontext.

¹ Vgl. Arnim Regenbogen und Uwe Meyer (Hrsg.): *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Hamburg 2013.

² Maurice Merleau-Ponty, »Der Zweifel Cézannes«, in: *ders., Sinn und Nichtsinn*, hrsg. von Richard Grathoff und Bernd Waldenfels, München 2000, S.11-34, S. 17.

Die *Nature Morte* präsentiert sich in der Ausstellung entsprechend als Vorwand, um mit der Fokussierung auf eine vordergründig banale Sache die hintergründige Tiefe ihrer Erscheinung zu explorieren. Das Blumenstilleben entpuppt sich als Paradoxon, es bricht mit Klischees und Erwartungen und erfindet sich quasi neu. Damit widerlegt Daniel Mohr in seinen Bildern einmal mehr den zuletzt wiederholt proklamierten Tod der Malerei. Ihm setzt er vitale, auf die Geschichte der Kunst verweisende und formalästhetische Elemente der Malerei von Cézanne, van Gogh oder Matisse spielerisch aufgreifende und sie zu eigenständigen Bildfindungen synthetisierende Werke entgegen. Der Aether steht dabei einmal mehr Pate: Ebenso, wie dessen physikalisches Konzept scheinbar überwunden ist, wird die Frage danach, ob die Malerei überholt ist, in Zeit künstlicher Intelligenz und malender Roboter mit neuer Evidenz gestellt.

Von der Zäsur des Umzugs in ein neues Atelier angestoßen führt Daniel Mohr nicht nur eine Bestandsaufnahme hinsichtlich des eigenen künstlerischen Schaffens durch, sondern nutzt die auf den ersten Blick reaktionär anmutenden Gattung des Stillebens, um universale Kontexte bildnerisch zu diskutieren. Ostentativ wird Tradiertes aufgegriffen und aufgebrochen. Allein die immer wieder auftauchenden, unbemalten Stellen, an welchen die bloße Leinwand zu sehen ist, enthüllen eine weitere Ebene. »Das Medium ist die Botschaft«³ rufen sie den Betrachtenden zu und führen in den Diskurs um die Sinn-Frage der Malerei den Prozess der Bildherstellung ein. Das Bild versteht sich, spätestens seit Cézanne, dessen Schaffen ein Paradebeispiel solcher Leerstellen darstellt, als Bild, es will nicht mehr und nicht weniger sein. Exakt darin liegt, in einer durch und durch Output orientierten Gesellschaft, sein Mehrwert.

Mit der Ausstellung »Aether« gelingt Daniel Mohr, vom Nullpunkt ausgehend, ein Punktspiel: der Künstler ist der Kritik 1:0 voraus. Der nicht zuletzt durch KI und Co. befeuerten positivistischen Haltung setzt er ein aussagekräftiges Beispiel dynamischer Malerei entgegen, die weit davon entfernt ist sich totsagen zu lassen.

Anne Simone Krüger, Kunsthistorikerin

³ Vgl. Marshall McLuhan, Marshall: Understanding Media: The Extensions of Man. New York 1964.